

Fussball ist unser Leben

Das Theater Basel und «Wir im Finale»

Stephan Reuter

· Schauspieldirektor Lars-Ole Walburg verabschiedet sich vom Publikum mit einem «Tschüss-Basel»-Shirt und dem Fussballdrama «Wir im Finale». Begeisterung auf den Rängen.

Die Wahrheit liegt auf dem Platz und lacht sich krumm. Über Fanmassenrituale, Spielerpersönlichkeitsspaltungen, über Trainertränen und Reporterrhetorik - kurz: über das Drumherum, das eine einfache Sportart in ein Gefühlsgebräu aus Religion und Zirkus verwandelt. So funktioniert Marc Beckers Stück, ein Sprechchor ohne feste Rollen, der in 90 Minuten mehr Worte verschleisst als mancher Erstligaprofi in seiner Karriere. Kein Stück, das Epoche machen wird, eher ein Gebrauchstext. Prompt wird «Wir im Finale» vor der Fussball-WM in Deutschland inflationär inszeniert, von Jena bis Dortmund, von Hannover bis - grenzüberschreitend - Basel. Was einen nun wirklich nicht stören muss, so lange die Regietaktik und die jeweilige Mannschaftsaufstellung so viel offensive Spielfreude zulässt wie auf der Kleinen Bühne.

Stadioneinlauf in Zeitlupe. Genug Musse, die prächtigen Mani-Burgsmüller-Locken und Norbert-Nachtweih-Strähnen auf den Ensembleköpfen zu bewundern - ausgestorbene Frisurentypen, die in den Werbeverträgen der kickenden Dressmänner von heute nicht mehr vorgesehen sind. Das Team turnt sich warm, Trainerin Susanne Abelein peitscht ein. Die Hymne: ein Tuschzitat von Tomek Kolcynskis DJ-Pult. Mike Müller, Gast-Comedian und Kommentator, und Grasnarben-Experte Thomas Reisinger reden schnell und denken später, klauben sich die Sportmetaphern hülsenweise aus dem Mund.

ANPFIFF. An Mut zum Ulk lässt es Regisseur Walburg nicht fehlen. Auf dem Platz hüpfen sechs Tippkickmännchen. Dann finden sich die Pärchen, tanzen Cha-Cha-Cha d'Amor. Markus Merz schlüpft in ein deutsches Nationaltrikot, das sich selbst aufbläst, und schreitet zum Fussball-Ballon-Ballett. Nur Waden, Kopf und Unterarme schauen heraus. Irgendwie kleidsam und unbedingt anspielungsreich: Wenn sich Merz setzt und die Arme über seiner Kugel faltet, erinnert das frappant an Bayer Leverkusens Ex-Manager Rainer Calmund.

Die Tribüne glotzt und grölt, tobt und pichelt. Fans und Spieler verkörpert das Ensemble im fliegenden Rollentausch - allen voran Urs Jucker, der krächzt sich die Stimmbänder lotterig. Was nichts daran ändert, dass das Stück im Mittelfeld ziemlich geschwätzig durchhängt. Endlich das erlösende 0:1. Die Fans kriegen die Kurve vom Fana- zum Fatalismus: immer mit der Masse schäumen.

HALBZEIT. In der Halbzeit verzieht sich das Ensemble in die Publikumperspektive. Die Trainerschelte fällt markig aus, Manolo Tomek trommelt zum Sturm. Onstage übernehmen Spielzeugsoldaten mit blinkender Schnellfeuerzündung. Robben und rattern. Dann wie aus dem Nichts der Ausgleich und Fussballphilosoph Steven Scharf versorgt uns mit der scharfsinnigen Analyse zum Freudengeheul: Endlich dürfen wir sein, wie wir sein wollen, Fussball ist unser Leben und nana na naaa, heeeooheeh.

89. MINUTE. Von nun an eulenspiegelt die Inszenierung die Dramaturgie des K.o.-Systems. Zum verrückten 2:1 kippen Felle und Keulen auf die Bühne. Wir sind wieder wer: Germanenhorde, Schyssdräggzygli, jedenfalls entfesselt. Der Ausgleich wirkt wie ein Knieschuss, fällt mitten in die wildeste Euphoriewelle. Das ist nichts für zarte Gemüter. Und der Elfmeter erst, für uns, drei Minuten vor dem Ende, was für eine spannende Spannung, Torte Vissmann alias Urs Jucker tritt das Ding wie in Trance, trifft und wird fortan Mahatma heissen. Die 89. Minute dehnt sich gnadenlos, Zeit für Stossgebete. Dann aus, aus, aus, das Wunder von Basel, unter den

Zuschauern klatscht Stefan Bachmann kräftig mit, und vielleicht wird es irgendwann heissen: Dies war ein legendäres Team.